WerkstattGeschichte 1, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1992, S. 73-75

Rezensionen

Das Projekt Alltagsgeschichte: offen, aber nicht beliebig

Alltagsgeschichte wurde in ihren Anfängen als Modeerscheinung abgetan[1]. Der Begriff war nicht unumstritten und »in manchem eine Verlegenheitslösung«. Inzwischen gewinnt das, was sich unter dieser Bezeichnung an Auseinandersetzung mit Geschichte und Geschichtsforschung sammelt, mehr und mehr konzeptionelle Konturen. Handbücher oder systematische Einführungen fehlen allerdings nach wie vor.

Ein großer Schritt in diese Richtung ist der von Alf Lüdtke herausgegebene und 1989 erschienene Sammelband unter dem Titel »Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen«. Der lange erwartete und gut zusammengestellte »Reader« gibt erstmals einen fundierten Überblick über die unterschiedlichen thematischen, methodischen und theoretischen Ansätze in der Alltagsgeschichtsforschung und erweist sich in seinem analytischen Anspruch als produktive Bestandsaufnahme der bisherigen Arbeit. Durch die Auswahl der Beiträge und die Einleitung wird das Konzept »Alltagsgeschichte« abgesteckt: Die Einführung Lüdtkes umreißt das Feld inhaltlich und diskutiert Wege der Theoriegewinnung und deren methodische Prämissen. Dabei wird nicht unterschlagen, daß Alltagsgeschichte keine Erfindung der »Zunft« ist: Viele Arbeiten und Anregungen, die postulierten veränderten Perspektiven in die Tat umzusetzen, kommen von außen. Wesentliche Pionierarbeiten wurden außerhalb Deutschlands geleistet. Die verschiedenen Aufsätze ebnen unterschiedliche theoretische und methodische Pfade. Die einzelnen AutorInnen betreiben z.T. seit 10 Jahren oder länger in- und außerhalb des Wissenschaftsbetriebes alltagsgeschichtliche Forschungen und haben diese programmatisch geprägt. So ist der Sammelband auch ein Indiz für die zunehmende Etablierung im wissenschaftlichen Gefüge.

Die volkskundlichen bzw. ethnologischen Konzepte werden von Wolfgang Kaschuba (»Volkskultur und Arbeiterkultur als symbolische Ordnungen. Einige volkskundliche Anmerkungen zur Debatte um Alltags- und Kulturgeschichte«) sowie Hans Medick (»›Missionare im Ruderboot‹? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte«[2]) vertreten. Peter Schöttler (»Mentalitäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der ›dritten Ebene‹«) diskutiert die im Titel angesprochenen Konzepte und ebnet einen Zugang zu den »alltäglichen Weltbildern« jenseits von traditioneller Geistes- und Ideengeschichte und orthodox-marxistischen Ableitungsrhetorik. Harald Dehne nähert sich dem Konzept Alltagsgeschichte aus der Sicht eines (damaligen) DDR-Historikers unter dem fragenden Titel »Dem Alltag ein Stück näher?«. Produktiv dabei erscheint uns die Auseinandersetzung mit der kulturwissenschaftlich inspirierten Lebensweiseforschung.[3] Dorothee Wierling (»Alltagsgeschichte als Geschichte der Geschlechterbeziehungen. Über historische und historiographische Verhältnisse«) zieht Verbindungslinien zwischen den Konzepten »Alltag« und »Geschlecht« und entwickelt eine Fülle von alltagsgeschichtlich relevanten Fragen zur Geschichte des Verhältnisses von Männern und Frauen. Alf Lüdtke (»Wo blieb die ›rote Glut‹? Arbeitererfahrungen und deutscher Faschismus«) greift ein innerhalb und außerhalb der Zunft gängiges alltagsgeschichtliches Standardthema zur Arbeitergeschichte auf. Er interpretiert das häufig implizit als Scheitern dargestellte Jahr 1933 neu, indem er symbolischen Äußerungsformen (am Beispiel des 1. Mai) auf Grundlage des »Eigen-Sinn«-Konzeptes nachgeht und ihre Kontinuitäten sowie Verträglichkeiten mit dem Nationalsozialismus herausarbeitet. Lutz Niethammer (»Annäherungen an den Wandel. Auf der Suche nach der volkseigenen Erfahrung in der Industrieprovinz DDR«) repräsentiert zum einen das zeitgeschichtlich aktuellste Thema sowie die häufig angewendete »oral-history«-Methode im Band. Er versucht, Lösungsmöglichkeiten

für das Problem der Verallgemeinerung von einzelnen Interviews methodologisch in Anlehnung an die Lebensverlaufsforschung zu gewinnen.

Der ganze Band führt in die Programmatik einer als offenes, aber nicht mehr beliebiges Projekt verstandenen Alltagsgeschichte ein. Die unverbunden nebeneinanderstehenden und verschiedene Teilaspekte behandelnden Einzel-Aufsätze erhalten durch Lüdtkes Einleitung ihren Rahmen.

Im Unterschied zu anderen einführenden Artikeln aus dem Bereich der »Geschichte von unten« erschöpft sich diese nicht im deskriptiven oder proklamatorischen Festhalten der Motive, Akteure oder politischen Beweggründe für eine »andere Geschichte«. Es wird – aus der Analyse bisheriger Arbeiten – ein komprimiertes, thematisch wie methodisch umrissenes Konzept dessen entwickelt, was Alltagsgeschichte sein kann. Das zugrundegelegte »Eigen-Sinn«-Konzept erweist sich als tragfähig genug, »Alltagsgeschichte« in der ihr eigenen Vielfalt und Differenziertheit sowohl auf der Gegenstands-, als auch auf historiographischer Ebene, inhaltlich wie theoretisch-methodisch konstruktiv fassbar zu machen. Über Gegensatzpaare wie »Arbeiten und Nicht-Arbeiten«, »Wohnen und Wohnungslosigkeit«, »Kleidung und Nacktheit«, »Essen und Hungern« (S. 9) werden die Inhalte gekennzeichnet, ohne ausschließend zu definieren. Ebenfalls in Gegensätzen wird die theoretisch-programmatische Orientierung deutlich gemacht: Nicht die Banalität des Vertrauten und Bekannten, sondern der »fremde« Blick auf nur scheinbar Gleiches und umstandslos Verständliches; nicht Theorieentwicklung »von oben nach unten« (Ableitung), sondern Theorieentwicklung »von unten nach oben«; nicht die Statik des »immer Gleichen« im Alltag, sondern »die Dynamik und Widersprüchlichkeit« von alltäglichen »Aneignungsprozessen« stehen im Zentrum. Aneignung ist dabei nicht zu verstehen als umstandsloses Übernehmen von historisch-gesellschaftlich Vorgegebenem, sondern als handelnde Auseinandersetzung damit, die notwendigerweise kreativ »eigenes« hervorbringt. Der ansonsten inzwischen oft geschmähte Bezug auf die Marxsche Theorie durch die unorthodox bleibende Konzentration auf den Begriff der »Aneignung« und der damit verbundenen Prozesse im Verhältnis von Einzelnen bzw. Gruppen zu den von ihnen vorgefundenen Strukturen und Zwängen, verweist auf die Ursprünge. Neben der »Klassenfrage« steht aber auch in der Alltagsgeschichte die »Geschlechterfrage«. Dies wird in der Einleitung zwar programmatisch-theoretisch postuliert, jedoch nur in einem der Beiträge eingelöst – natürlich dem von der einzigen Frau im Band!

Logische Konsequenz aus der begrifflich-theoretischen Verortung von »Alltagsgeschichte« ist auf methodologischer Ebene der Vorzug von Mikrogeschichte vor makrohistorischen Ansätzen, ist insgesamt ein Konzept der Differenzierung und Dezentrierung, sowohl was die konkreten Untersuchungsräume angeht, als auch im bewußten Verzicht auf umfassende Erklärungsansätze.

Entwicklungsperspektiven sind in der Erweiterung des »Eigen-Sinn« Konzeptes um Aspekte der »Erfahrungsgeschichte« angelegt. Dies schlägt sich nieder in der Definition der Alltagsgeschichte als Geschichte von den »Erfahrungen und Handlungen der Vielen« Einzelnen.

Eine Frage bleibt jedoch theoretisch offen: »Zeit« und Veränderungen in der Zeit werden im Konzept eher implizit erfaßt: Die jeweilig beschriebenen Situationen werden natürlich in historisch spezifischen Kontexten und mit »genauem Blick« für die Gleichzeitigkeit zeitlich unterschiedlich verlaufender Prozesse erfaßt. *Konzeptionsvorschläge* für den zeitlichen Zusammenhang verschiedener Situationen sind jedoch nur in einzelnen Aufsätzen angedeutet. Allerdings ist dem nicht mit forcierten, vielleicht voreiligen und dadurch nur schon Bekanntes wiederholenden Konzepten beizukommen.[4] Alltags-Zeit ist nicht nur linear: Neben der Uhrzeit, dem Kalender, sind Dimensionen der Lebenszeit und der Generationenabfolgen sowie zyklische Zeitverläufe, z.B. nach Jahreszeiten, strukturbildend. Alltagsforschung ist wie jede historische Forschung retrospektiv, zeitliche Ordnungen werden aus der jeweiligen Gegenwartsperspektive heraus konstruiert. U.E. wäre es in einer Konzeption von Alltagsgeschichte mit einem »eigenen« Zeitkonzept notwendig, sich Gedanken über die

Verknüpfung der unterschiedlichen Zeitebenen (z.B. lineare, zyklische, ungeordnete Zeitstrukturen) zu machen. Vielleicht könnten Anregungen aus der französischen Annales-Schule (wie im Aufsatz von Schöttler kurz vorgestellt), aus dem Generationenkonzept[5] bzw. der Biographieforschung (Lebenszeit[6]) und den Ansätzen in der Erfahrungsgeschichte da weiterhelfen.

Auf der inhaltlichen Ebene konstatiert Lüdtke, daß das alltagsgeschichtliche Konzept v.a. im Hinblick auf die Untersuchung des Nationalsozialismus angewendet wurde. »Erst das genaue Nachzeichnen der ›gewöhnlichen‹ Verachtung für die ab 1942/43 massenhaft eingesetzten ausländischen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen hat z.B. deutlich gemacht, in welcher Weise sich ›vor Ort‹ nationale wie ›völkische‹ Ressentiments mit lebensgeschichtlich eingeschliffenen Ängsten und Folgsamkeiten verschränkten, zumindest bei der großen Mehrheit der ›Reichsdeutschen‹. Alltagsgeschichtliche Erkundungen zeigen, wie sich die meisten der ›Normalverbraucher‹ in ihrer Sorge ums eigene ›Durchkommen‹ an die NS-Herrschaft klammerten.« (S. 10)

Bei der hier impliziten und auch notwendigen Konzentration auf die Täter im Alltag entsteht jedoch die Gefahr, daß das Aufzeichnen der grundsätzlich anderen Erfahrungen und Handlungen der Verfolgten u.E. zu wenig Tiefe gewinnt.

Hier schließt eine zweite Frage an: In Abgrenzung zur emphatischen Widerstandsforschung spitzt Lüdtke in der Einleitung das »Eigen-Sinn«-Konzept auf »Mitläufer« und »Mittäter« zu. Dadurch wird zwar die Durchsetzung des Nationalsozialismus im Alltag beschreibbar. Müßte aber nicht konsequenterweise bei einer »eigensinnig« gedachten Aneignung des Nationalsozialismus die Verantwortlichkeit der Einzelnen für ihre »eigenen« Handlungen mitgedacht werden? Nicht nur »lebensgeschichtlich eingeschliffene Ängste und Folgsamkeiten«, sondern auch mit dem Nationalsozialismus verbundene, auf Verfolgung und Ausgrenzung aufbauende Zukunfts- und Aufstiegshoffnungen sowie die Durchsetzung handfester »eigener« Interessen machten die Vielen zu Tätern.

Roswitha Breckner, Eva Brücker (Berlin)

■ *Alf Lüdtke (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt/New York (Campus) 1989, 349 S.*

Anmerkungen

1 Vgl. Detlev Peukert: Arbeitsalltag – Mode oder Methode, in: Haumann, H. (Hg.): Arbeiteralltag in Stadt und Land. Neue Wege der Geschichtsschreibung, Berlin 1982

2 Der Text ist die überarbeitete Fassung eines Aufsatzes, der unter gleichem Titel zuerst in »Geschichte und Gesellschaft« 10 (1984), S. 295–319 erschienen ist.

3 Vgl. auch die Arbeiten von Sigrid und Wolfgang Jacobeit und der Gruppe um Dietrich Mühlberg.

4 Vgl. etwa immer noch teleologisch bleibende Zeitkonzepte etwa in Ansätzen mit modernisierungstheoretischem Hintergrund bzw. in traditionellen politikgeschichtlichen Periodisierungen.

5 Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 2, S. 157–185 und 3, S. 309–330

6 siehe z.B. Fischer, Wolfram (1986): Soziale Konstitution von Zeit in biographischen Texten und Kontexten, in: Heinemann, G. (Hg.): Zeitbegriffe. Ergebnisse des interdisziplinären Symposiums »Zeitbegriff der Naturwissenschaften, Zeiterfahrung und Zeitbewußtsein« in Kassel 1983, Freiburg, S. 355–377 sowie Kohli, Martin (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne, in: Berger, J. (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren, Göttingen und